



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Oberschlesien und seine Germanisierung.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Oberschlesien und seine Germanisirung.



o manchen unsrer Leser wird wohl ein gelindes Gruseln anwandel'n, wenn er fern im Reiche von Oberschlesien sprechen hört. Denn unwillkürlich wird sich ihm der Gedanke von öden und wüsten Landstrichen und von einer zum Teil verkommenen und auf einer niedrigen Kulturstufe stehenden Bevölkerung aufdrängen.

Nun, so schlimm wie sein Ruf ist Oberschlesien weder in Bezug auf seine Bodenbeschaffenheit noch auf seine Bewohner. Und wenn diese Behauptung nicht von einem Eingeborenen, sondern von einem Eingewanderten, der Mittel- und Norddeutschland zum großen Teile kennt, ausgesprochen wird, so dürfte sie wohl einige Glaubwürdigkeit haben. Vielmehr sind die am südlichen Fuße der Sudeten gelegenen Hügelgelände meistens von großer Fruchtbarkeit und überall landschaftlich schön, das Oderthal ist gleichfalls sehr fruchtbar, selbst auf dem verschrieenen rechten Oderufer fehlt es in der Gegend des polnisch-schlesischen Landrückens nicht an ergiebigen und schönen Landstrichen, und der ober-schlesische Wald, der überall hier anzutreffen ist, erfreut sich nicht nur wegen seiner vortrefflichen Hölzer und seines schnellen Wachses bei allen Forstleuten eines guten Rufes, sondern er kann sich auch wegen seines reichen Unterholzes mit den schönsten Nadelholzwaldungen der ganzen Monarchie messen. Nehmen wir noch hinzu die hohe Entwicklung des Bergbaues in dem sogenannten Hütten-distrikte, ein vortrefflich ausgebautes Eisenbahnnetz, wie es im Osten unsers Vaterlandes kaum wieder vorhanden ist, und eine sehr große Menge von Straßen, die den Verkehr bis nach den kleinsten Landstädten erleichtern, so wird man zugeben müssen, daß es sich in Oberschlesien immer noch leben läßt und daß das Land weit davon entfernt ist, dem Reisenden den Charakter einer öden, unwirtlichen und unkultivirten Gegend darzubieten. Freilich giebt es,

namentlich auf dem rechten Oderufer, auch öde und unfruchtbare Landstriche. Aber in welchen andern Provinzen des Ostens wären solche nicht vorhanden?

Erwägt man nun dagegen, daß dies dem Verkehre in so hohem Grade erschlossene Oberschlesien, das noch nicht 60 Kilometer von dem ganz deutschen Breslau, der zweiten Stadt des preußischen Staates, entfernt liegt, das seit dem Jahre 1163, wo es sich von der Krone Polen ablöste, unter dem deutschgesinnten Herrscherhause der Piasten stand und das seit dem Jahre 1742, also seit beinahe 150 Jahren, unausgesetzt dem Königreich Preußen angehört, in der Mehrheit seiner Bevölkerung die polnische Nationalität bewahrt hat, so wird man dies sicher als eine höchst auffallende Erscheinung ansehen, eine Erscheinung, die es verdient, daß man ihre Ursachen zu ergründen sucht.

Betrachten wir zu diesem Zwecke die Bevölkerung Oberschlesiens etwas näher, so finden wir, daß sie in nationaler Beziehung vielleicht die am meisten gemischte der ganzen preußischen Monarchie ist. In den Kreisen Neisse und Grottkau nämlich ist sie deutsch, zum größten Teile ist dies auch der Fall in den Kreisen Falkenberg und Leobschütz. In den übrigen Kreisen ist dagegen die Landbevölkerung überwiegend polnisch. Am reinsten hat sich der Charakter des Polnischen erhalten in den an Rußland grenzenden Ostkreisen Kreuzburg, Rosenberg, Lublinitz und Tarnowitz, in den an Österreich grenzenden Südostkreisen Rybnik und Pleß und in den Binnenkreisen Gleiwitz, Kosel und Groß-Strehliz. Selbst in dem dicht an der Grenze des Regierungsbezirks Breslau gelegenen Kreise Oppeln ist rings um die Regierungshauptstadt die geschlossene Mehrheit der Landbevölkerung polnischer Zunge. In dem eigentlichen Hüttendistrikte, in den Kreisen Beuthen, Rattowitz, Zabrze und in den Kreisen Tarnowitz und Gleiwitz, soweit sie hierbei in Betracht kommen, hat der rege Verkehr, Industrie und Handel, die in den Händen der Deutschen liegen, wesentlich germanisierend eingewirkt, sodaß hier die Kenntnis des Deutschen fast größer ist, als in dem an deutsches Sprachgebiet grenzenden Kreise Neustadt. Neben dieser polnisch sprechenden Mehrheit der Bevölkerung giebt es nun aber überall mehr oder minder beträchtliche deutsche Minderheiten. In den Städten ist mit wenigen Ausnahmen die deutsche Sprache die herrschende. Es erklärt sich dies dadurch, daß, seitdem Oberschlesien unter eignen Herzögen stand, diese bestrebt waren, Deutsche aus dem Reiche in ihr Land zu ziehen, um es zu heben, und daß diese Einwanderer als Gewerbetreibende in der Regel sich in den Städten niederließen. Aber auch auf dem Lande giebt es inmitten einer polnisch sprechenden Bevölkerung zahlreiche, oft schon von Friedrich dem Großen angelegte Kolonien, die ihren deutschen Charakter und ihre deutsche Sprache bewahrt haben. Friedrich der Große hat überhaupt für die Germanisierung Oberschlesiens außer durch Anlegung von Kolonien auch sonst sehr viel gethan, und wären die von ihm eingeschlagenen Bahnen von der Staatsregierung weiter verfolgt worden, so

stünde es hier mit der Germanisierung sicher schon weit besser. Ferner befinden sich noch an der mährischen Grenze, namentlich in den Kreisen Leobschütz und Ratibor südlich von der Linie Leobschütz-Ratibor, zahlreiche mährische Dörfer, und endlich giebt es noch hie und da in Oberschlesien Kolonien, in denen Nachkommen der alten böhmischen Hussiten wohnen, die ihre böhmische Muttersprache bewahrt haben.

Ganz ebenso gemischt ist die Religion der Bewohner Oberschlesiens. Bei weitem die Mehrheit gehört der katholischen Kirche an. Wenn in der benachbarten Provinz Posen die Begriffe Deutsch und Evangelisch einerseits und Polnisch und Katholisch anderseits sich in der Regel decken, so trifft dies hier nicht zu. Denn die rein deutschen Kreise Grottkau und Neisse z. B. sind fast ganz katholisch; so sind in ersterem Kreise nur drei evangelische Schulen und im Kreise Neisse nur vier. Der Kreis Kreuzburg dagegen mit seiner überwiegend polnischen Bevölkerung ist zum größten Teil evangelisch. Sonst darf man wohl als feststehend ansehen, daß die Evangelischen in der Regel deutsch sind, während die Böhmen der reformirten Kirche angehören. Ferner befindet sich in Oberschlesien eine nicht unbedeutende Anzahl von Altlutheranern, die meist deutscher Zunge sind. Die Mähren endlich gehören mit nur verschwindenden Ausnahmen der katholischen Kirche an.

Was die Beschäftigung der Bewohner Oberschlesiens anlangt, so ist diese, abgesehen von dem Hüttenbezirk, in dem der Bergbau und die Industrie zu hoher Blüte gelangt sind, hauptsächlich der Ackerbau. Der wirtschaftlichen Entwicklung Oberschlesiens wird sich jedoch immer der Umstand hindernd in den Weg stellen, daß ein großer Teil des Grund und Bodens im Besitz von Großgrundbesitzern ist. Ein wohlhabender Bauernstand, wie er in andern Provinzen den Kern der Landbevölkerung bildet, ist hier mit Ausnahme der Kreise Grottkau, Neisse, Leobschütz, Neustadt und Kreuzburg, in denen sich entweder gar keine oder nur wenige Großgrundbesitzer mit verhältnismäßig geringem Grundbesitz befinden, in der Regel nicht vorhanden, und der größte und wahrlich nicht der schlechteste Teil des Grund und Bodens fast in allen übrigen Kreisen gehört zum Großgrundbesitz, der wieder zum großen Teil in den Händen weniger großen Magnaten vereinigt ist. Die bäuerliche Bevölkerung dagegen besitzt in diesen Kreisen verhältnismäßig wenig und geringen Boden. Und es ist wunderbar: je schlechter und ärmer der Boden ist, desto höher sind auch gewöhnlich die infolge der Ablösung der Grundrente darauf lastenden Abgaben. Von der Not und Armut, die hier an manchen Orten herrscht, hat man wohl anderwärts kaum eine Ahnung. Giebt es doch manche Dorfschaften, deren Einwohner nicht imstande sind, ihren Kindern täglich Brot zu essen zu geben, sondern die sich jahraus jahrein meist von Suppe, Kartoffeln und Kraut ernähren müssen. Wäre nicht der Wald vorhanden, in dem die Leute als Holzschläger arbeiten und Kulturarbeiten verrichten, oder dessen Hölzer sie mit ihren armseligen Ge-

spannen abfahren, so könnten sie gar nicht bestehen. Aus jenen Gegenden stammt denn auch ein Teil der Arbeiterbevölkerung des Hüttenbezirks, und ferner ziehen alljährlich im Frühjahr Schaaren von jungen Männern und Mädchen als Arbeiter in die Mübengegenden Niederschlesiens und Sachsens, um dann im Spätherbst mit ihren sauer verdienten Ersparnissen in die Heimat zurückzukehren und hier ihre Eltern mit ihrem Verdienst zu unterstützen.

Trotzdem trennt der Oberschlesier sich schwer von der ererbten Scholle. Seine Genügsamkeit läßt ihn mit geringem Verdienst zufrieden sein, und so wandert er selten aus. Seine Genügsamkeit einerseits, seine große Frömmigkeit und sein Patriotismus andererseits sind hervorstechende Charakterzüge des Oberschlesiers. Dagegen fehlt ihm vielfach energisches Wollen und das Streben, aus eigener Kraft sich ein behaglicheres Leben zu erkämpfen. Der Oberschlesier arbeitet nicht gern mehr, als wozu ihn die Not drängt, und mit einem gewissen Fatalismus fügt er sich in das, was ihm als Verhängnis erscheint, obwohl er es, wenn er alle Kräfte anspannte, noch abwenden könnte. Wenn er nur des Lebens Notdurft hat, so ist er zufrieden und denkt nicht an die Zukunft. Es sind das freilich Eigenschaften, die mehr oder minder allen andern Angehörigen des Slawentums eigen sind. Von Natur gutmütig und bescheiden, begehrt er in der Regel nur im Trunke, wozu er leider wie alle Slawen neigt, Ausschreitungen; die Sittlichkeit steht hier im allgemeinen nicht wesentlich tiefer, als in den übrigen östlichen Provinzen Preußens. Der Hüttenbezirk mit seiner bunt zusammengewürfelten und dicht gedrängt lebenden Arbeiterbevölkerung, in dem diese Verhältnisse schlimmer liegen, kann natürlich, wie alle Fabrikgegenden, keinen Maßstab für die Beurteilung der gesamten sittlichen Zustände Oberschlesiens abgeben.

Von der Staatsregierung ist viel geschehen, um die obereschlesische ärmere Bevölkerung besser zu stellen und aus ihrer Energielosigkeit aufzurütteln. Der Notstand in den siebziger Jahren hat die Staatsregierung veranlaßt, bessere Verkehrswege anzulegen und Drainage-Genossenschaften zu bilden, um die nassen Äcker zu entwässern und fruchtbarer zu machen. Flußregulirungen, Entwässerungen und Bewässerungen sind in großem Maßstabe mit bedeutenden Kosten zustande gebracht worden. Aber wenn auch viel gethan worden ist, so bleibt doch immer noch viel zu thun übrig, und der wesentlichste Anteil hierbei wird doch der Schule zufallen müssen, und dieses Ziel fällt, wie hier die Verhältnisse liegen und wie wir noch zu zeigen versuchen werden, mit den Bestrebungen zusammen, Oberschlesien der deutschen Sprache und dem Deutschtum überhaupt zu gewinnen.

Diesem Bestreben stellen sich freilich, teils aus äußern, teils aus innern Gründen, mannichfache und nicht leicht zu überwindende Schwierigkeiten entgegen. Die äußern Gründe liegen in der Armut und der geringen Leistungsfähigkeit der Bevölkerung, sowie darin, daß die Bevölkerung, namentlich in den ärmeren Gegenden, zu zerstreut wohnt.

Wie viel noch im Schulwesen zu thun übrig bleibt, dürfte am besten daraus hervorgehen, daß nach einer oberflächlichen, von der Staatsregierung angeordneten Berechnung zur regelmäßigen Beschulung der schulpflichtigen Jugend Oberschlesiens noch ungefähr 750 Lehrer fehlen, und daß, trotz aller in den letzten fünfzehn Jahren errichteten Schulen, Schulwege von vier bis sechs Kilometern immer noch nicht zu den Seltenheiten gehören. Wenn auch die Staatsregierung mit nennenswertem Eifer fort und fort bestrebt ist, einerseits die überfüllten Schulen, an denen oft ein einziger Lehrer noch 150 bis 200 Kinder zu unterrichten hat, durch Gründung neuer Lehrer- und Hilfslehrerstellen besser auszustatten und andererseits neue Schulen zu gründen und mit Staatsmitteln der Unfähigkeit der Gemeinden, dies aus eignen Mitteln zu thun, zu Hilfe zu kommen, so scheitert dies Bestreben doch vielfach an der Unzulänglichkeit der staatlichen Mittel, namentlich wo es gilt, neue Schulbauten herstellen zu lassen. Denn da zur Unterstützung armer Schulgemeinden bei Schulbauten der Regierung nur ein sehr beschränkter Fonds zur Verfügung steht, so kann nur ein geringer Teil des vorhandenen Baubedürfnisses befriedigt werden. Auf der andern Seite ist der Mangel an Lehrern, namentlich an katholischen, immer noch so groß, daß, auch wenn die Mittel bereit gestellt würden, um die erforderlichen Bauten zur besseren Ausstattung der bestehenden Schulen wie zur Gründung neuer Schulen auszuführen, die Frage, wie die noch fehlenden 750 Lehrerstellen besetzt werden sollen, unbeantwortet bleibt. Man wird fragen: Warum sind denn nicht mehr Seminare errichtet worden?

Aber auch in dieser Beziehung wird man der Staatsregierung kaum einen Vorwurf machen können. Seit dem Jahre 1873 sind allein in Oberschlesien vier neue Seminare errichtet worden; keine andre Provinz des preussischen Staates ist so reich mit Seminaren ausgestattet wie Schlesien und insbesondere Oberschlesien. Während z. B. die Rheinprovinz, mit der Schlesien fast die gleiche Einwohnerzahl hat — sie zählt ebenfalls über vier Millionen Einwohner —, nur sieben Seminare einschließlich zweier Lehrerinnenseminare aufzuweisen hat, hat die Provinz Schlesien achtzehn Seminare für Lehrer, die zahlreichen Privatseminare für Lehrerinnen nicht mitgerechnet. Die ganze Provinz Brandenburg hat bei einer Einwohnerzahl von etwa 3 400 000 Einwohnern überhaupt nur zehn Seminare einschließlich eines Lehrerinnenseminars. In Oberschlesien sind dagegen bei einer Bevölkerung von rund 1 500 000 Einwohnern allein acht Seminare (sieben katholische und ein evangelisches) vorhanden, von denen die katholischen Seminare ihre Abiturienten nur nach Oberschlesien abgeben und das evangelische Seminar es zum überwiegenden Teile thut.

Wenn trotzdem in Oberschlesien noch Lehrermangel herrscht, so rührt dies daher, daß ein großer Teil seiner jüngeren Lehrer wegen der Schwierigkeiten, mit denen hier der Unterricht verknüpft ist, und wegen der geringeren Besoldung der Lehrerstellen, so bald er kann, besser besoldete Stellen in deutschen

Gegenden annimmt. Berlin, Breslau und der fürstbischöfliche Delegationbezirk Berlin mit seinen katholischen Schulen in der Mark und in Pommern ziehen den größten Teil hiervon an sich. Und gerade die tüchtigeren Lehrer sind es in der Regel, die zum Schaden der ober-schlesischen Schulen wenige Jahre nach ihrer Entlassung aus dem Seminar Oberschlesien den Rücken kehren. Wenn nun auch zu erwarten steht, daß dies in Zukunft nach den jüngst getroffenen Maßnahmen der Staatsregierung weniger der Fall sein dürfte, so wird dennoch lange Zeit vergehen, ehe dem Lehrermangel abgeholfen sein wird.

Eine bessere Besoldung der selbständigen Lehrerstellen und eine Verminderung der Hilfslehrerstellen (die Hilfslehrer, hier Adjunkten genannt, beziehen nämlich außer freier Wohnung und Heizung nur 570 Mark jährliches Einkommen) würde vielleicht gegen den Weggang der jüngeren Lehrer das beste Gegenmittel sein, wenn nicht dadurch die Schullasten der Schulgemeinden beziehentlich des Staates, der vielfach aushilft, hierdurch sehr erheblich vermehrt werden würden. Eher dürfte sich am Ende doch noch die Errichtung eines oder zweier neuen katholischen Seminare empfehlen, denn der Mangel an katholischen Lehrern, der jetzt in Oberschlesien vorhanden ist, wird über kurz oder lang auch in denjenigen Gegenden zu Tage treten, die ihre Lehrerstellen bisher mit ober-schlesischem Ersatz besetzt haben und ihn von hier ausdann nicht mehr erhalten können.

Die innern Schwierigkeiten, die sich der Hebung des Schulwesens bisher in den Weg gestellt haben, beruhen, abgesehen von der bereits erwähnten Überfüllung der Schulen und dem unregelmäßigen Schulbesuch, der durch die weiten und schlechten Schulwege verursacht wird, zunächst in den Sprachverhältnissen. Ehe wir diese erörtern, wollen wir uns jedoch mit der vielfach aufgestellten Behauptung, daß der schlechte Schulbesuch meist durch die Gleichgiltigkeit der Bevölkerung verursacht werde, auseinandersetzen. Wer die ober-schlesischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, der wird zugeben, daß die hiesige Bevölkerung, von bitterer Not gezwungen, ihre Kinder wohl öfters zu wirtschaftlichen Verrichtungen zu Hause behält. Seitdem aber nach Aufhebung der veralteten Bestimmungen des schlesischen Schulreglements vom Jahre 1801 eine strengere Bestrafung der ungerechtfertigten Schulversäumnisse ermöglicht worden ist, hat auch dies nachgelassen, und der Schulbesuch ist wesentlich besser geworden, besser als in Posen und Westpreußen, wo schon längst schärfere Bestimmungen in Kraft waren. Und wer gesehen hat, wie auf dem Lande Kinder von acht bis zehn Jahren bei zehn Grad Kälte, dürrtig gekleidet und barfuß, eine Viertelmeile weit die Schule besuchen, der wird der ober-schlesischen Bevölkerung in dieser Hinsicht gewiß keine Gleichgiltigkeit mehr vorwerfen.

Nun die Sprache. Wie wir schon sahen, ist die hauptsächlichste Sprache der Landbevölkerung die polnische, aber auch die mährische und böhmische ist vorhanden, die Unterrichtssprache ist aber nur die deutsche. Nur auf der Unterstufe wird die biblische Geschichte den Kindern in der Muttersprache erteilt und

auf der Mittelstufe wird sie hierbei als verdolmetschendes Mittel gebraucht. Aber schon auf der Unterstufe soll der Kernpunkt der biblischen Geschichte von den Kindern nebenbei auch deutsch gelernt werden. Der Katechismusunterricht wird dagegen, wie jeder andre Unterrichtszweig, von allem Anfang an gleich in deutscher Sprache erteilt.

Die Schwierigkeiten, die sich hierbei für den Lehrer ergeben, sind sehr erheblich. Stellt man sich vor, daß ein großer Teil der Kleinen, die in die Schule eintreten, vorher kaum ein deutsches Wort gehört hat, und daß der Lehrer diese Kinder, die doch erst Deutsch lernen sollen, gleich deutsch unterrichten soll, erwägt man ferner die Überfüllung der Schulen, die geringe Stundenzahl, die in vielen Schulen wegen des Halbtagsunterrichts für die Unterstufe wöchentlich nur zwölf beträgt, so gewinnt man annähernd eine Vorstellung von den Schwierigkeiten, mit denen hier die Lehrer zu kämpfen haben, und man kann es unter diesen Umständen eigentlich keinem jungen Lehrer verargen, wenn er eine besser besoldete und leichtere Lehrerstelle in einem andern Regierungsbezirk, sobald er sie bekommen kann, annimmt, zumal da er hier auf dem Lande vielfach auch jedes Umganges in seinem Wohnort entbehren muß, was dort in der Regel nicht der Fall ist.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten ist es wunderbar, was in den Schulen geleistet wird. Wo die Schulen nicht überfüllt sind, wo die Verhältnisse einen regelmäßigen Schulbesuch gestatten und wo tüchtige Lehrer wirken, da kann so manche utraquistische obereschlesische Landschule in ihrer Oberstufe mit den Leistungen rein deutscher Schulen wetteifern. Abgesehen von der harten Aussprache des Deutschen, die sich selten bei den Kindern ganz beseitigen läßt, wird auch ein Fachmann keinen wesentlichen Unterschied zwischen einer utraquistischen obereschlesischen und einer rein deutschen Schule eines andern Regierungsbezirks wahrnehmen können.

Auch in der gesamten Haltung der Kinder besteht kein wesentlicher Unterschied. Die Kinder sind reinlich und sauber, sie kommen pünktlich und regelmäßig zur Schule, sie sind lernbegierig und pflichttreu — Eigenschaften, die ihnen bei den traurigen Verhältnissen des Elternhauses erst durch die Schule beigebracht worden sind. Und selbst in den überfülltesten Schulen und unter den ungünstigsten Verhältnissen werden die Kinder doch dahin gebracht, daß sie bei ihrer Entlassung Deutsch verstehen und sich mündlich wie schriftlich, wenn auch nicht frei von Polonismen, auszudrücken vermögen.

Das Verdienst, daß dies überhaupt erreicht wird, ist der Schulverwaltung zuzuschreiben, die unausgesetzt seit dem Jahre 1873 einerseits durch Verbesserung der Unterrichtsmethode in den Seminaren und durch Einrichtung methodologischer Kurse zur weiteren Ausbildung von älteren und weniger befähigten Lehrern an utraquistischen Schulen, andererseits durch eine ununterbrochene scharfe Beaufsichtigung der Schulen durch das Schulaufsichtspersonal

(es sind allein in Oberschlesien jetzt vierunddreißig ständige Kreis Schulinspektoren und nur drei Kreis Schulinspektoren im Nebenamt thätig), und ferner durch Errichtung neuer Schulen und durch Gründung neuer Klassen an überfüllten Schulen für die Hebung des Schulwesens bedacht gewesen ist. Es ist dies aber auch nicht zum geringsten Teile ein Verdienst der ober-schlesischen Lehrerschaft, die in ihrer Gesamtheit den Absichten der Regierung gewissenhaft und pflichttreu nachgekommen ist.

Ehe wir die Verhältnisse schildern, die sich der in der Schule begonnenen Germanisirung Oberschlesiens jetzt noch hindernd in den Weg stellen, wollen wir noch in der Kürze die Maßnahmen der Staatsregierung zu begründen suchen, um deretwillen seit dem Jahre 1873 in den Schulen die deutsche Sprache als die Unterrichtssprache eingeführt und die polnische und mährische lediglich auf den Religionsunterricht der Unterstufe beschränkt worden ist. Die Gründe hierfür sind im wesentlichen dieselben, wie sie die Festsetzung ähnlicher Bestimmungen in den Provinzen Posen, Westpreußen und Ostpreußen gegenüber der polnischen, masurischen und litauischen Sprache verursacht haben. Sie sind zunächst rein pädagogischer Art und gehen aus von den Schwierigkeiten, die dem Unterricht in der Volksschule dadurch erwachsen, daß gewissermaßen zwei gleichberechtigte Unterrichtssprachen (deutsch und polnisch oder mährisch, masurisch, litauisch) neben einander bestanden, und daß wegen der Kürze der wöchentlichen Unterrichtszeit und der Menge der zu bewältigenden Unterrichtsfächer bei dieser Zweifachheit der Unterrichtssprachen in keiner Sprache und in keinem einzigen Fache etwas Ordentliches sich erreichen ließ, und daß natürlich wegen Vorliebe der Schuljugend und vielfach auch der Lehrer für ihre Muttersprache, wenn eine der beiden Sprachen zu kurz kam, es in der Regel die deutsche war.

Nun ist aber unzweifelhaft die deutsche Sprache für alle Angehörigen des großen deutschen Reiches eine weit wichtigere Sprache als Polnisch, Mährisch, Masurisch oder Litauisch. Denn wer die deutsche Sprache vollständig beherrscht, findet im ganzen deutschen Reiche und weit darüber hinaus leicht sein Fortkommen, während das Polnische, Mährische, Masurische oder Litauische nur einen beschränkteren Geltungsbereich hat. Man sage nicht, daß dieser Grund nicht stichhaltig sei. Wer in gemischtsprachigen Bezirken gelebt hat, wird es wiederholt erfahren haben, daß der polnische Arbeiter, der des Deutschen mächtig ist, fast immer den Vorzug vor demjenigen erhält, der nur polnisch spricht. Denn nicht nur zur Anstellung bei allen Behörden ist die mündliche und schriftliche Kenntnis der deutschen Sprache unerläßlich, auch in den meisten Privatstellungen, die sich über die Stufe der gewöhnlichen Handarbeit erheben, ist dies der Fall.

Erwägt man nun ferner noch die Schwierigkeiten, die sich für eine Schule dadurch ergeben, daß in ihr, wie es in den sprachlich gemischten Bezirken nicht

zu den Seltenheiten gehört, die einzelnen Schüler fast zu gleichen Teilen nicht zwei, sondern drei Muttersprachen angehören, also z. B. deutsch, polnisch und mährisch sprechen, so wird man anerkennen müssen, daß die Lösung der Frage, in welcher Sprache in einer Schule unterrichtet werden soll, dadurch am besten geregelt worden ist, daß die deutsche Sprache als Unterrichtssprache hingestellt worden ist.

Die Sprache ist nun aber das ureigenste Produkt des Geistes und Lebens eines Volkes. Sie ist ein treues Abbild seines Charakters und seines ganzen Wesens. Sie ist das festeste Band, welches die einzelnen Glieder eines Volkes zu einem Ganzen vereinigt. Mit der Aneignung der deutschen Sprache werden also auch die ursprünglich nicht deutsch sprechenden Angehörigen des preussischen Staates, hier also die Oberschlesier, am sichersten und dauerhaftesten deutscher Gesinnung, deutscher Kultur und deutschen Wesens teilhaftig werden, und hieraus ergibt sich die hohe Bedeutung der politischen Gründe, um deretwillen die Anordnung getroffen worden ist, die deutsche Sprache als Unterrichtssprache zu bestimmen.

Nachdem seit Ende der fünfziger Jahre das Nationalitätsprinzip so große Bedeutung im Leben der Völker und in der Politik erlangt hat, kann es keinem Staate mehr gleichgültig sein, ob seine Unterthanen einer oder mehreren Sprachen angehören. Die Vorgänge in der österreichisch-ungarischen Monarchie dürften in dieser Beziehung auch für den sorglosesten Politiker belehrend sein. Das Ringen und Kämpfen der verschiedenen Nationalitäten dieser vielsprachigen Staatenverbindung um Gleichberechtigung ihrer Muttersprachen in der Schule, im Staate und im Heere hat für die Festigkeit des Ganzen doch seine großen Bedenken, und wäre nicht in der Liebe zu dem angestammten Kaiserhause ein Mittelpunkt vorhanden, der die auseinandergehenden Bestrebungen des Nationalitätsprinzips zum Teil aufhobe, so würde man für das Bestehen der Gesamtmonarchie schon jetzt ernstlich bangen müssen. (Schluß folgt.)



## Dolapüf.

Von Paul Mißschke.

(Schluß.)



ekundet schon das Wagestück, eine neue Sprache auszufinnen, an und für sich mangelndes Verständnis der Grundbedingungen des sprachlichen Organismus, so zeigt sich auch an der Ausführung des Versuchs im einzelnen fast allenthalben Unbekanntschaft mit den sprachwissenschaftlichen Forschungsergebnissen, deren Beachtung manches Gebrechen hätte fernhalten können. Mag immerhin Herr Schleyer

Grenzboten III. 1887.

27